Morgen-Ausgabe

„Berliner Tageblatt" und „Handels-Zeitung" erscheint wochentäglich zweimal. Sonntags einmal. Illustrierte Gratis-Wochenschriften: „Der Gesellschafter". „Technische Rundschau". „Haus und Garten". Wöchentl. „Ulk". Man abonniert bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches, Deutsch-Oesterreichs, des tschechoslow. Staates, Ungarns, der Schweiz, Luxemburgs, der Niederlande, Dänemarks, Schwedens, Norwegens und Bulgariens; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur mit Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. Bezugspreis: Durch die Post vierteljährlich 12,75 Mark ausschließlich Zustellungsgebühr, Ausland ausschließlich Postaufschlag: für Berlin und Vororte monatlich 4,50 Mark, vierteljährlich 13,50 Mark bei täglich zweimaliger Zustellung durch Botenfrauen ins Haus. Unter Kreuzband monatlich: für Deutschland, Deutsch-Oesterreich, Ungarn und die Tschecho-Slowakei 7,— Mark, fürs übrige Ausland 10 Mark. In Berlin und Vororten abonniert man bei der Hauptexpedition SW. 19, Jerusalemer Straße 46-49 (Fernsprecher Amt Zentrum Nr. 10131—10144, für den Fernverkehr Nr. 14201—14209), und den nebenstehend aufgeführten Filialen.

Chefredakteur: Theodor Wolff in Berlin.

Insertionspreis: Seite M. 2.— u. 375 Aufschlag. Familien-Anzeigen u. Stellen-Gesuche M. 2.— die Zeile. Inserat- u. Abonn.-Annahme in Groß-Berlin: Hauptexp. SW. 19, Jerusalem. Str. 46-49. Filialen: Leipziger Str. 136; Potsdam. Str. 38; Kurfürstr. 56/57; Rosenthal. Str. 48; Schönh. All. 144; Mariendorf: Frankf. Allee 246; Wilmersdorf: Kaiserallee 15. In der Provinz: Brandenburg a. d. H.: Hauptstr. 4; Charlottenburg: Schloßstr. 1; Frankfurt a. O.: Regierungsstr. 4a; Liebenwalde: Brüderstr. 22; Potsdam: Brandenburger Str. 38; Spandau: Breite Str. 47; Stettin: Paradeplatz 4.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Nr. 451 • Ausgabe A Nr. 245
Ausgabe für Berlin u. Umgegend Nr. 451

Donnerstag, 25. September 1919
48. Jahrgang

Wilsons Stellung in der Fiumefrage.

Der Kronrat und die spartacistische Bewegung in Italien.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

w. Bern, 24. September.

Wie die „Perseveranza" aus Rom erfährt, hat Wilson den Ententeregierungen offiziös mitgeteilt, er werde seinen Entschluß in der Adriafrage erst dann übermitteln, wenn d'Annunzio Fiume geräumt habe, vorher jedoch nicht. Die Alliierten beginnen Vorbehalte zu machen und wollen die Anwendung des mit Tittoni abgeschlossenen Abkommens von der Klärung der Lage in Fiume abhängig machen.

Haag, 24. September. (W. T. B.)

Dem „Nieuwe Rotterdamsche Courant" zufolge meldet die „Associated Preß" aus London, daß die italienische Regierung an die Alliierten das Ersuchen gerichtet hat, alliierte Truppen, ausgenommen italienische, nach Fiume zur Vertreibung d'Annunzios zu entsenden.

Lugano, 24. September.

Die Sozialisten lehnen, wie schon kurz berichtet, die Teilnahme an dem großen Kronrat ab. Sie wollen damit einerseits gegen den Versailler Friedensvertrag, der die Schuld auch an den Vorgängen in Fiume trage, protestieren, andererseits betrachten sie die verhängnisvolle Fiumepolitik überhaupt als Folge des Nationalismus und des militärischen Pronunciamento. „Corriere della Sera" fordert England und Frankreich auf, Wilson zu rascher Annahme der italienischen Wünsche zu drängen. „Aber darf man", meint das führende italienische Blatt, „allzu große Hoffnungen hegen? Und sind England und Frankreich bereit, Italien unbedingt zu unterstützen?" Der „Secolo" sagt, die Antwort Wilsons sei bereits eingetroffen, werde aber von der Regierung verheimlicht. Das Blatt fährt dann fort, die Frage sei, unter welchen Umständen Wilson Italiens Recht auf Fiume zugestehen werde, und ob Italien hierauf eingehen könne? Schließlich, so sagt das Blatt, bliebe Italien immer noch übrig von England und Frankreich effektive und nicht allein moralische Beihilfe zu verlangen und durch einen kühnen Streich die vollzogene Tatsache endgültig zu gestalten. Gleichzeitig müsse Italien indessen den Verbündeten versichern, daß es hinsichtlich des Restes des Adriaproblems alles Entgegenkommen beweisen und den dalmatinischen Städten und Gebieten das Selbstbestimmungsrecht garantieren werde.

Laut „Stampa" sollen die unerhört schwierigen nationalen Probleme der Anlaß zur Einberufung des Kronrats sein. Die Lage sei, wie das Blatt sagt, tragisch. Die Politik sei in das Heer gedrungen und drohe die Disziplin aufzulösen. Den Militärkundgebungen im Sinne d'Annunzos schienen sich Kundgebungen in entgegengesetztem Sinne anzureihen. **Die sozialistische Partei fordere bereits die im Heere stehenden Genossen auf, in Uniform an den Kundgebungen teilzunehmen.** Das seien die Keime des Spartacismus. Hierzu kämen die Schwierigkeiten des Fiume- und Adria-Problems, die von Nittis Gegnern zu einer parlamentarischen Krisis mißbraucht würden, die aber je nachdem zur Militärdiktatur oder zum Bolschewismus führen könnten. Die Nichtbeteiligung Turatis und der Sozialisten an der Sitzung des Kronrats müßte diesem leider sein großes Gepräge nehmen. Trotzdem werde der Kronrat, der auch die schweren Sorgen des Königs verrate, hervorragende Bedeutung haben. Die Regierung werde alles, was sie aus Rücksichten diplomatischer und innerpolitischer Natur in der Kammer nicht sagen dürfte, hier vortragen und die Anfrage stellen, ob sie am Platze bleiben solle. Laute das Urteil der Versammlung ungünstig, so werde Nitti zurücktreten, andernfalls bleiben. Jedenfalls öffne der Kronrat eine ganz neue Periode des italienischen politischen Lebens. „Avanti" schreibt zur Ablehnung der sozialistischen Partei, am Kronrat teilzunehmen: „Als man Italien in diesen fürchterlichen Krieg hineinriß, hielt es niemand für nötig, auch die Ansicht der sozialistischen Abgeordneten zu hören. Und jetzt, da die schrecklichen Folgen des leichtherzig eingegangenen Krieges sich einstellen, jetzt sollen die Sozialisten der Bourgeoisie helfen, sich aus der Schlinge zu ziehen."

„Messaggero" und „Tempo" veröffentlichen die Alarmnachricht, daß Teile der zu d'Annunzio übergegangenen italienischen Truppen die Treu bestellt hätten. Andere Truppen sollen vor Sebenico stehen. Auch spreche man von einer Expedition gegen Spazeya. In Triest herrsche Aufregung, da man einen Zusammenstoß mit den jugoslawischen und alliierten Truppen für möglich halte. Der „Tempo" spricht die Befürchtung aus, daß die Alliierten, die den Handstreich d'Annunzios auf Fiume nachsichtig hinnahmen, nunmehr ihre Haltung ändern könnten.

Eine Unterredung mit d'Annunzio.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Lugano, 24. September.

d'Annunzio erklärte einem Redakteur des „Secolo", er werde Fiume lebend nicht aufgeben, noch dulden, daß der Hafen internationalisiert und dem Völkerbund ausgeliefert werde, der nur ein „häßlicher, impotenter Mythos" sei. Falls die Regierung ihre Truppen von Abbazia und Voloska zurückziehe, werde er seine Truppen dorthin senden. Alles hierzu sei bereit. Sein Handstreich auf Fiume sei im allerletzten Moment erfolgt. Zwei Stunden später wäre sonst malteserische (englische) Polizei in Fiume gelandet und sechs Stunden später wären die Jugoslawen eingerückt. Er besitze für diese Annahme alle Beweise. d'Annunzio beschrieb dann, mit welcher Begeisterung ihm Offiziere und Truppen gefolgt wären, die bis zum Tode bei ihm ausharren wollten. „Was kann uns übrigens die Entente anhaben? Die Engländer werden nicht auf Fiume schießen, und was Italien betrifft, so sind Heer und Flotte auf unserer Seite. Alle meine Offiziere und Soldaten haben mir durch schriftlichen Eid Treue gelobt. Täglich treffen neue Scharen ein. Ich habe auch Flieger ausgesandt, die über Mailand und Rom Manifeste auswerfen sollen. Auch zur See fürchte ich nichts, denn meine kleine Flotte ist zu allem entschlossen. Das Gebot der Stunde ist nur, das zynische Kabinett Nitti zu stürzen." Auf die Frage über das Verhältnis zu den Jugoslawen erwiderte d'Annunzio, daß von Montenuovo die Bildung von Komitatschibanden gemeldet sei. Diese würden aber einen warmen Empfang finden. Schließlich äußerte d'Annunzio seine Freude über das freundliche Verhalten der Pariser Presse.

d'Annunzio hat andauernd starken Zulauf. Selbst Damen der Aristokratie, die von jeher für den Dichter des „Fuoco" eine Schwäche hatten, schleichen sich durch den Blockadegürtel zu dem angebeteten Helden. Um das Heer d'Annunzios mit Lebensmitteln zu versehen, bemächtigte sich eine Schar Patrioten unter den Augen der Behörden des in Triest ankernden Dampfers „Venezia" und steuerte ihn bei Nacht und Nebel nach Fiume, wo er glücklich anlangte.

Der von der Regierung nach Fiume entsandte Admiral Casanova, der die in Fiume liegenden Schiffe nach Venedig zurückführen sollte, ließ sich, offenbar, um der Ausführung dieser Mission zu entgehen, von d'Annunzio verhaften. Der Regierung blieb darauf nichts anderes übrig, als den Admiral durch den Konteradmiral zu ersetzen. Gestern lief eine ganze Anzahl Versaglieri zu d'Annunzio über. Hierbei spielten sich hochdramatische Szenen ab. Als die Versaglieri d'Annunzios ansichtig wurden, fielen sie auf die Knie nieder. d'Annunzio, der die italienischen Soldaten nicht allein knien sehen konnte, kniete gleichfalls nieder, und so lagen sie allesamt eine Zeitlang auf den Knien, bis d'Annunzio endlich sagte: „Wenn ihr nicht aufsteht, kann ich auch nicht aufstehen!" Damit war dann der Bann gebrochen.

Amerikanische Stimmen gegen die Einfuhr deutscher Waren.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

W. Bern, 24. September.

Anläßlich des Eintreffens des ersten Schiffes mit einer Ladung deutscher Spielwaren im New-Yorker Hafen erhebt die New-Yorker „Sun" einen Alarmruf gegen die Einfuhr deutscher Waren. Das Blatt sagt, daß Deutschland zurzeit in der Lage sei, um 40 Prozent billiger als die einheimische amerikanische Industrie zu liefern. Diese Ladung werde nicht die einzige sein, es würden weitere Lieferungen folgen, die noch andere Waren umfaßten, z. B. chemische Produkte, Luxusartikel usw. Zu dieser Tatsache werde sich der Umstand gesellen, daß die amerikanischen Arbeiter in ihren Anstrengungen nachlassen und die deutschen hart arbeiten würden. Die amerikanische Produktion sinke, wie dies schon jetzt der Fall sei, während die deutsche unter dem Druck der Notwendigkeit steige. Amerika könne der deutschen Konkurrenz nicht standhalten.

Nach einer Meldung aus Washington soll sich der Rechtsausschuß des amerikanischen Senats über den französisch-amerikanischen Schutzvertrag dahin ausgesprochen haben, daß ein derartiger Vertrag konstitutionell sei. Der Senat könne also den Vertragsentwurf dem Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten überweisen, es sei aber sicher, daß dieser Ausschuß die Prüfung des Schutzvertrages erst in Angriff nehmen werde, nachdem das Schicksal des Friedensvertrages von Versailles entschieden sei.

Der Rücktransport der Kriegsgefangenen aus Belgien.

(Telegramm.)

Versailles, 24. September. (W. T. B.)

„Nation Belge" teilt mit, daß die belgische Regierung am 25 September mit dem Rücktransport der deutschen Kriegsgefangenen beginnen werde. Täglich werde ein Zug mit 1000 Kriegsgefangenen bis zur Grenze der besetzten Zone gehen.

Heimkehr.

Von [Nachdruck verboten.]

Paul Block.

Nach einer amtlichen Mitteilung sind bis jetzt 67 500 Kriegsgefangene in den Durchgangslagern eingetroffen. Die Zahl ist im Verhältnis zu der Gesamtziffer, die annähernd 500 000 Gefangene umfaßt, nicht groß, aber da die planmäßige Rückbeförderung erst seit wenigen Wochen begonnen und wenigstens von den Amerikanern und den Engländern ziemlich energisch betrieben wird, kann der Anfang als verheißungsvoll bezeichnet werden. Wir dürfen also hoffen, daß die schmerzliche Sehnsucht, die so lange um die in harter Fron Schmachtenden bangte, in absehbarer Zeit gestillt wird. Und wenn auch viele, die in blühender Gesundheit auszogen, als körperlich und seelisch Erkrankte die Heimat wiedersehen werden: es ist doch die Heimat, die sie Jahre hindurch nur in qualvollen Träumen erschauten, und langentbehrte Liebe wird versuchen, über das Schwerste hinweg zu helfen. Der Krieg ist zu Ende, an den Grenzen des Vaterlandes wartet tröstend der Friede.

Ist es aber wirklich der Friede, zu dem die Heimkehrer ihre Schritte lenken? Freilich, der Donner der Geschütze ist verstummt und statt der Wüstenei mit Granattrichtern und Schützengräben winken die Felder friedlicher Dörfer und die vertrauten Straßen bevölkerter Städte. Aber das Deutschland, das diese Männer einst verließen, finden sie nicht mehr. Ein neues, ein armes und verstümmeltes Land wartet ihrer und die freudige Begrüßung durch die zum Empfange Berufenen wird rasch übertönt durch das Geschrei politischer Werber und das haßerfüllte Gezänk hemmungsloser Agitation. Nicht mehr die Völker kämpfen gegeneinander, aber das eigene Volk zerfleischt in wahnwitziger Verblendung seinen Leib, der doch schon voll Blut und Wunden ist. Dies traurige Schauspiel wird den Unglücklichen, die sich nach unsäglichen Qualen Ruhe und Asyl erhofften, als Gruß der dankbaren Heimat geboten. Das seelische Leid, an dem sie alle kranken und das sie noch lange nicht verwinden werden, fällt in anderer Form, aber mit verstärktem Grimm die Enttäuschten an. Keine Stacheldrahtkrankheit mehr, aber neue und schärfere Stacheln.

Was kann geschehen, um den Gefahren, die aus solchem Erleben drohen, mit Nutzen zu begegnen? Was ist zu tun, um aus den heimkehrenden Deutschen deutsche Bürger zu machen, die nicht an der Zerstörung, sondern am friedlichen Wiederaufbau unseres Landes mitarbeiten wollen und mitzuarbeiten vermögen? Vieles, das meiste bei der Lösung dieser unendlich schweren Aufgabe wird durch die Entwicklung bestimmt, der Deutschlands innere Verhältnisse entgegenreifen. Gelingt es, die Freude an der Arbeit und das Vertrauen zum Erfolg der Arbeit bei den breiten Massen des Volkes wieder lebendig zu machen, dann wird das Wühlen und Hetzen, das unsern Volkskörper heute noch fiebern läßt, sich selbst verzehren. Dann wird auch das Vertrauen der anderen Völker, das wir verloren haben und das wir zurückgewinnen müssen, wenn wir leben wollen, in immer stärkerem Maße uns wieder zuteil werden, und damit, was jetzt heimahe als unwiederbringlich erscheint, Verkehr mit der Welt, geistige Verbindung mit der Welt. Das aber ist eine Arbeit von vielen Jahren, die Geduld und guten Willen verlangt, und vor allem andern Führer, die durch keine heterische Vergangenheit belastet sind. Daß uns das Glück solche Führer beschere, können wir hoffen, aber nicht erzwingen. Wir müssen uns damit begnügen, den Boden zu bereiten, auf dem sie bauen können, und bei diesem Werk ist die Hilfe der Gefangenen, die jetzt zur Heimat zurückkehren, von ungeheurem Wert.

Diese Gefangenen, die das Kaiserreich verließen und eine Republik wiederfinden, müssen erkennen lernen, daß sie zu der neuen Staatsform Vertrauen haben dürfen. Vielen wird es nicht leicht sein, sich in dies neue Deutschland zu finden; sie werden bald einsehen, daß die Notwendigkeit verlangt, sich ehrlich mit dem Geworbenen zu verständigen und keine Zeit mit nutzlosem Klagen zu verlieren. Das Volk hat sein Schicksal selbst in die Hand genommen; wer diese Hand zu lähmen versucht, schadet dem Volke, dessen Leben wichtiger ist, als jede Tradition. Anderen wieder ist vielleicht die Umwandlung noch nicht schnell und weit genug gegangen; daß diesen die Augen aufgehen, wird nicht ausbleiben, wenn sie am eigenen Leibe verspüren, welche trüben Errungenschaften wir den bolschewistischen Weltpredigern verdanken. Beide aber, der Anhänger der Vergangenheit und der Apostel der Zukunft, haben das Recht darauf, sich ihr Urteil selbst zu bilden. Deshalb muß in den Durchgangslagern jede Agitation vermieden und nur darauf geachtet werden, daß die Heimkehrenden so viel wie irgend möglich an Körper und Geist gesunden. Jeder Kriegsgefangene, der mit erschüttertem Gemüt oder verbitterterm Herzen die Heimatgrenze wieder betritt — und wie viele werden das sein! —, muß für die Friedensarbeit gestärkt werden, der es entgegengeht. Auch der Ungebildete, dem der Sinn des Wortes Demokratie verschlossen ist, muß in der Zeit des Uebergangs eine Ahnung